

# „Wir haben keine Zuhörer, sondern Zuschauer.“

Aspekte inklusiven Predigens. Ein Beitrag aus dem Kontext *Gehörlosengemeinde*

Die Ortsbestimmung lautet Diaspora. Predigen in der Diaspora. Der, der von der Diaspora spricht, ist Pfarrer einer Gehörlosengemeinde. Ilona Nord

**G**ehörlose sind ja eine ganz starke Minorität in unserer Gesellschaft. Ungefähr 0,1% aller Menschen in Deutschland sind gehörlos. Wir bewegen uns in einer extremen Diasporasituation gegenüber der hörenden Mehrheitsgesellschaft. Das hat ganz unterschiedliche Aspekte: Die Leute nehmen weite Wege auf sich, um Gottesdienste zu besuchen. Umgekehrt sind wir Pfarrpersonen bei Hausbesuchen zu seelsorgerlichen Gesprächen auch weit unterwegs. Ein weiterer Aspekt ist Zusammengehörigkeitsgefühl und Gemeinschaft. Dabei denke ich auch an bestimmte Erfahrungshintergründe, die bei Gehörlosen eben anders sind als bei Hörenden. Gemeinsame Erfahrungen von Nichtverstehen, in der Nachbarschaft, beim Einkaufen, in der Arbeit oder beim Arzt, oder sonst irgendwo ... von nicht Weiterkommen und immer irgendwie klein gehalten werden. Das ist das, was wir widergespiegelt kriegen. Mehrheitlich haben wir es nicht mit einem Bildungsbürgertum, sondern eher einem Bildzeitungsbürgertum zu tun. Das betrifft politische Einstellungen, Interessenslagen an Themen, auch den Bedarf, alles mit großen Bildern und dicken Schlagzeilen erfassen zu wollen ...

Wir beobachten oft bei Gehörlosen so was wie ein Schwarz-Weiß-Denken ... Dem gegenüber versuche ich die Vielfalt des Lebens und die

Grauzonen im Leben aufzuzeigen und wahrnehmbar zu machen. Gehörlose begegnen mir oft zwischen Deafhood und Mängelwesen. Also auf der einen Seite gibt es schon ein ganz großes Selbstbewusstsein dafür, eine eigene kulturelle Gruppe mit eigener Sprache zu sein. Es gibt die Forderung nach mehr Rücksichtnahme, nach mehr gebärdensprachlichen Angeboten. Nicht als Bettelhaltung. Auf der anderen Seite erlebe ich auch und teilweise bei denselben Menschen, dass doch immer wieder Erfahrungen davon durchscheinen, dass man an Barrieren stößt oder etwas nicht schafft. Es gibt Bedarf nach Assistenz und Hilfe. Ich glaube, dazwischen bewegen sich viele gehörlose Menschen“ (Auszug aus einem Interview mit Gerhard Wegner).

Das besondere *Merkmal von Gehörlosengemeinden* ist ihre Sprache, die Deutsche Gebärdensprache (DGS). Das besondere *Merkmal der Homiletik* ist, dass sie traditionell mit der Reflexion auf Sprache verbunden ist. Einerseits geht es um den Bezug der Predigt auf biblische

Ilona Nord

geb. 1966, Dr. theol., seit 2015 Lehrstuhlinhaberin Ev. Theologie mit dem Schwerpunkt der Religionspädagogik an der Universität Würzburg.

Schriften, andererseits ist die Predigt selbst ein Schrift- und Sprachereignis.

Das Ziel des Beitrags ist es nicht, dafür zu plädieren, dass alle Pfarrpersonen Gebärdensprachkompetenzen erwerben müssen. Gleichwohl ist es mehr als wünschenswert, wenn sie zumindest Grundkenntnisse oder einen guten Umgang mit dem so genannten Fingeralphabet erlernen. Wichtiger erscheint zunächst „nur“ ein Perspektivwechsel in den Bereich

### *Gebärdensprachliche Predigtkulturen liefern wertvolle Impulse für inklusives Predigen.*

der Predigtkulturen innerhalb von Gehörlosengemeinden. Er sensibilisiert generell für die sprachliche Diversität von Predigten. Zudem liefern gebärdensprachliche Predigtkulturen wertvolle Impulse für inklusives Predigen.

#### **DIE VORSTELLUNG VON DER HOMILETISCHEN URSITUATION DIVERSIFIZIEREN**

Lehrbücher der Homiletik zeigen, dass in aller Regel noch immer eine Ursituation menschlicher Kommunikation angenommen wird, die mehr oder weniger abstrakt vom Menschen spricht und damit vor Augen hat, dass dieser keine besonderen Beeinträchtigungen oder individuellen Bedarfe hat. Zumeist gibt es nur eine Schwäche dieses abstrakten Menschen: er ist zwar religiös, aber hat einen schwachen Glauben (vgl. *Engemann*, 424ff.). Möglicherweise gibt es inzwischen innerhalb der konkreten Predigtpraxis hierzu Abweichungen, doch innerhalb der Reflexion auf sie wird selten auf die Merkmale von Inklusion, kultureller Herkunft, sozialem Status, Geschlecht, Al-

ter und Behinderung und eben Religion bzw. Religiosität eingegangen.

Es besteht weiterhin, soweit ich sehe, ein Konsens darüber, dass in Homiletiken die Ursituation der Kommunikation des Evangeliums im Dialog zwischen dem Prediger und dem Hörer bzw. der Predigerin und der Hörerin gesehen wird. Obwohl bereits sehr viel an der Anthropologie in der Homiletik gearbeitet worden ist, bleibt man noch immer dabei, dass die

Wahrnehmung der konkreten Lebensbedingungen, wie sie z. B. Schwerhörigkeit und Gehörlosigkeit mit sich bringen, auf die Ebene späterer Reflexionen von

Sonderfällen bzw. auch der Spezialseelsorge verlagert wird. Dies allerdings unterschätzt ihre Bedeutung generell für religiöse Kommunikationen. Der von mir interviewte Pfarrer brachte die Differenz hierzu so auf den Punkt: „Wir haben keine Zuhörer, sondern Zuschauer“ (Auszug aus einem Interview mit Gerhard Wegner).

Die mediale Kanalreduktion, die bislang innerhalb der Homiletik auf der Akustik lag, fokussierte nun die visuelle Kommunikation. Im Rahmen der rezeptionsästhetisch orientierten Predigtlehre ist von dem „Audit“ (Engemann) gesprochen worden, das die Hörerinnen und Hörer im Predigtprozess je für sich selbst herzustellen in der Lage sein sollten. Entsprechend ist im Bereich einer Homiletik, die nun eine inklusive Dimension stärken will und sich im Kontext von Hörbehinderungen bewegt, von der Möglichkeit zu sprechen, ein „Vidit“ anzufertigen. Dieser Linie zu folgen hat einerseits Folgen für die Wahrnehmung der Menschen, die zu einer Predigt gekommen sind, andererseits aber auch für die Wahrnehmung des Körpers der Predigerinnen und Prediger.

Gehörlosenseelsorgerinnen und -seelsorger schildern, dass das Erleben lautbegleiteter Gebärdensprache oder gebärdensprache auch für Hörende neue, intensivere, weil visualisierte und mit dem Körper verbundene Möglichkeiten zur Aufnahme einer Predigt bietet.

## IMPULSE AUS ZWEI INTERVIEWS

Zwei exemplarische Interviews mit Pfarrpersonen von Gehörlosengemeinden verhelfen dazu, die Bedeutung der Sprachkompetenz beim Predigen zu konkretisieren:

### I. DIE KOMPETENZ, VERTRAUEN IN EINER KOMMUNIKATIVEN SITUATION AUFZUBAUEN

Gebärdensprache in Gottesdiensten zu nutzen, verhilft auf der Inhaltsebene dazu, dass schwerhörige und gehörlose Personen dem Gottesdienst (besser) folgen können. Auf der Beziehungsebene der religiösen Kommunikation wird allerdings mehr signalisiert: Es gibt im Gottesdienst dann keinen Zwang mehr dazu, Lautsprache (perfekt) sprechen zu müssen. Solche Signale tragen innerhalb der Gemeinde dazu bei, dass Menschen, deren lautsprachliche Kompetenz nicht über die Schriftsprache und auch nicht akademisch in diesem Bereich gebildet wurde, sich willkommen und aufgenommen bzw. angenommen fühlen.

Eine solche Maßnahme wirbt auch um Vertrauen in gottesdienstliche Kommunikationen. Erfahrungen von Exklusion, wie sie häufig in öffentlichen Kommunikationen gemacht werden, kann ein Kontrapunkt entgegengesetzt

werden. Das oben erwähnte Schwarz-Weiß-Denken und das Lebensgefühl, von der Mehrheitskultur ausgeschlossen zu sein, können hier produktiv bearbeitet werden.

### II. DIE KOMPETENZ, BILDLICH ZU PREDIGEN BZW. ZU VISUALISIEREN

Perspektivwechsel zwischen lautsprachlichem und gebärdensprachlichem Predigen weisen die Bedeutung von ästhetisch orientierten Homiletiken aus, die bereits früher dazu motiviert haben, bildlicher zu predigen oder anders ausgedrückt, zu visualisieren (vgl. Nicol).

„In Gebärdensprache zu predigen heißt, eine sehr *körperliche* Sprache zu sprechen, damit aber zugleich auch anschaulich zu predigen. Gehörlose nehmen das wahr, was mit den Augen wahrnehmbar ist. Es geht deswegen verstärkt um *Visualisierung* dessen, was ich sagen will ..., dass die Seele eines ... Menschen, die ich ja auch mit der Predigt durchaus anspreche, ... einen ... körperlichen Aspekt hat. Also Gefühle, Wahrnehmungen nicht nur auf der geistigen und *geistlichen* Ebene, sondern eben auch auf der körperlichen Ebene auszudrücken“ (Auszug aus einem Interview mit Gerhard Wegner).

Für den Umgang mit biblischen Texten lässt sich dies so konkretisieren: „In der Geschichte vom Scherflein der Witwe legen die reichen Leute ihr Geld in den Kasten und dann kommt die Witwe mit ihren zwei Groschen und legt sie auch hinein. Wenn ich die Geschichte in Gebärdensprache erzähle, gebe ich den Figuren durch meine Mimik und die Art und Weise, wie ich das Geld virtuell in den Kasten lege, eine bestimmte Interpretation, einen bestimmten Ausdruck. Ich kann darstellen,

ob zum Beispiel ein Reicher kommt und den 100-Euro-Schein mit spitzen Fingern anfasst, damit ihn auch jeder sehen kann. Oder ich kann darstellen, wie die Witwe verschämt und etwas verdeckt die Groschen hineinlegt, damit die anderen das nicht sehen können. Das mache ich mit meiner Handform, die zeigt, wie ich an der Stelle Geld in den Kasten lege. Mimik, Gestik, die Frage, wie Gebärden ausgeführt werden, langsam oder schnell, bescheiden und klein oder übertrieben und groß ... So zeichne ich Bilder, die wirken“ (Auszug aus einem Interview mit Gerhard Wegner). Sprache ist nie allein eine Sache von Worten, sondern immer körperlich gebunden. Der Perspektivwechsel in das Predigen im Kontext von Gehörlosigkeit liefert wertvolle Anregungen, diese allgemeine Einsicht homiletisch weiter zu reflektieren.

### III. DIE KOMPETENZ, LEICHTE SPRACHE ZU SPRECHEN

Viele Theologiestudierende sehen m. E. die Nutzung Leichter Sprache, die spätestens seit der UN-Behindertenrechtskonvention für öffentliche Kommunikationen eine neue Förderung erhalten hat, durchaus kritisch. Gerade wenn man beginnt zu predigen, möchte man in hoher Treue zum Evangelium und mit theologischem Tiefgang sprechen. Leichte Sprache scheint hier Dinge zu banalisieren. Unter Pfarrpersonen in Gehörlosengemeinden werden diese Vorbehalte durchaus auch reflektiert: „Ich habe ja manchmal auch Hörende im Gehörlosengottesdienst dabei. Z.B. habe ich einmal einen Gottesdienst gemacht, wo dann der Ortskollege eine Begrüßung gemacht hat

und auch im Fürbittengebet beteiligt war. Der fragte mich hinterher ein wenig nachdenklich, wie man eigentlich so schmucklos predigen

### *Hör- und Sehgewohnheiten zu unterbrechen, schafft Aufmerksamkeit.*

könne. Also es fiel das Wort *schmucklos*. ... Zugleich gibt es die andere Reaktion, die ich von Hörenden häufig bekomme. Jemand hatte Kirchendienst und sagte hinterher zu mir: ‚Es war schön, es auch einmal so pointiert zu hören.‘ Eine dritte Reaktion war: ‚Es hat mir schon gefallen, aber ich glaube, dass viele da etwas vermissen würden, wenn es immer so wäre.‘ Da spielen sicher Gewohnheiten mit“ (Auszug aus einem Interview mit Systa Ehm). Das Predigen in DGS schafft Sehgewohnheiten, das Predigen für Hörende vor allem Hörgewohnheiten. Jede Sprache führt Ausdrucksweisen mit sich, die Menschen lieb und wert werden und auf die sie nicht verzichten wollen, weil sich mit ihnen bestimmte Erinnerungen und Gefühlslagen für religiöse Vorstellungswelten verbinden. Werden diese abgeschafft, droht zugleich der Verlust von religiösen Erfahrungen bzw. der rituell gepflegten Wiederkehr derselben. Dies macht die Umstellung von Sprachgewohnheiten im Bereich gottesdienstlicher Kommunikationen sehr schwierig. Zugleich zeigt der Interview-Ausschnitt, dass eine Diversifizierung von gottesdienstlicher bzw. Predigt-Sprache durchaus positive Wirkungen haben kann. Denn Hör- und Sehgewohnheiten zu unterbrechen, schafft Aufmerksamkeit.


Daneben ist aber grundsätzlich festzuhalten, dass Leichte Sprache in enger Verwandtschaft zu dem Umgang mit Sprache geht, wie sie

im Bereich des Journalismus generell eingeübt wird. Hier ist etwa an das *Schreiben fürs Sprechen* zu denken, das im Bereich von Rundfunkandachten längst Einzug gehalten hat. Sprachliche und auch grammatikalische Regeln wie z.B. die Vermeidung des Modus des Passivs gehören hier zum Standard. Eine Theologie, innerhalb der man in vieler Hinsicht davon ausgeht, dass am angemessensten im Modus des Passiv vom Menschen zu sprechen ist, erhält hier auch inhaltliche Herausforderungen.

Weitere Regeln üben ein, auf Nebensatzkonstruktionen zu verzichten, Subjekte mit Namen zu benennen und Personalpronomina möglichst zurücktreten zu lassen u. a. m. Hohe rhetorische Stringenz und leichte Verständlichkeit führen keineswegs zwangsläufig zu Banalisierungen.

## ZUM SCHLUSS

Es wurde deutlich, wie sehr Sprache Beziehungsdimensionen von Zugehörigkeit, Abgrenzung und Teilhabe ausdrückt. In diesem Sinne sind der homiletischen Arbeit zwei Kapitel ins Stammbuch zu schreiben, die längst noch nicht zum Standard gehören: Erstens eine fachwissenschaftlich und dabei auch em-

pirisch orientierte theologische Auseinandersetzung mit Leichter Sprache. Zu ihr gehört z. B. das Training von „Schreiben fürs Sehen“. Zweitens ist mehr als bislang die körperliche Seite von Sprache bzw. Kommunikation beim Predigen zu fokussieren. Es geht beim Thema inklusiver Homiletik bzw. inklusiven Predigens nicht um eine rigorose Inklusion schwerhöriger oder gehörloser Personen in den Sonntagsgottesdienst. Gehörlose und schwerhörige Personen haben ein Recht auf barrierefreie Kommunikation, das derzeit besonders gut im Bereich von Gehörlosengemeinden eingelöst werden kann. Aber zugleich muss es im Sinne von Inklusionsprozessen innerhalb von Kirchen verstärkt darum gehen, Sprachräume zu überbrücken und dabei die Möglichkeiten zu intensivieren, zwischen diesen wechseln zu können. 

## LITERATUR

---

- Engemann, Wilfried**, Einführung in die Homiletik, Tübingen 2011.  
**Nicol, Martin**, Einander ins Bild setzen, Göttingen 2002.  
**Auszüge aus Interviews** mit Pastorin Systa Ehm, Evangelisch-Lutherische Gehörlosengemeinde Hamburg und Beisitzerin des Vorstands der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Gehörlosenseelsorge (DAFEG) sowie Pfarrer Gerhard Wegner, Gehörlosengemeinde Frankfurt am Main (Transkripte im Eigentum der Autorin).